Die Carnegie-Balkankommission

Autor(en): **Piloty, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): **- (1913)**

Heft 19-20

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-802499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tage an läuft, an dem einer der vertragschliessenden Parteien ihn gekündigt haben wird.

Zu Urkund dessen haben die hohen vertragschliessenden Parteien den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet und mit ihren Siegeln versehen.

Geschehen in Washington am 7. April des Jahres 1913.

——o——

Die Carnegie-Balkankommission.

Von Professor Dr. Robert Piloty.*)

Die Presse hat vor Wochen mitgeteilt, dass eine aus hervorragenden Persönlichkeiten verschiedener europäischer Staaten zusammengesetzte Kommission auf Veranlassung *Carnegies* und unter dem Präsidium des Barons *d'Estournelle de Constant* den Balkan bereisen wird, um die moralischen und wirtschaftlichen Folgen der Balkankriege zu untersuchen und darüber der Oeffentlichkeit zu berichten. Diese Kommission hat ihre Tätigkeit in Sofia begonnen und wird dieselbe einige Wochen lang fortsetzen, so lange bis sie aus Augenschein und eingehendem Studium aller Tatsachen ein klares und zuverlässiges Bild des Standes der Dinge gewonnen haben wird.

Die Welt hat Grund, dieses Vorgehen als eines der bedeutsamsten Ereignisse des internationalen Lebens zu begrüssen; denn es ist zum erstenmal in der Geschichte, dass die Feststellung der Greuel eines Krieges nicht den Notschreien einzelner oder der einseitigen Beleuchtung durch politisch gefärbte Berichte überlassen, sondern in einer planmässig vorbereiteten und geleiteten Weise von der hohen Warte der Humanität und Gerechtigkeit aus vorgenommen wird.

Einem Morde oder Totschlag, wenn ihn ein einzelner begangen hat, folgt stets und oft nach vielen Jahren noch ein gerichtlicher Prozess, der allen Einzelheiten der Tat auf die Spur zu kommen sucht, um zu einem objektiven Urteil über das Verbrechen zu gelangen und um dem gebrochenen Rechte Sühne durch Strafe zu verschaffen.

Was Kriege vernichten und verderben, darüber urteilt kein organisiertes Gericht, darüber zu urteilen, bleibt der Geschichte als dem «Weltgericht» überlassen. Gewiss, das letzte Urteil hat die Geschichte zu fällen; aber die Geschichte ist kein reines Fatum, keine blinde Nemesis, sie ist im letzten Grunde auch nur ein menschliches Urteil über menschliches Tun. Menschliche Vernunft ist berufen, auch über das Tun und Lassen von Völkern und Regierungen zu richten.

Hier hat menschliche Vernunft endlich einmal erkannt, dass solches Richtertum eine hohe und schwere Aufgabe nicht etwa erst «künftiger Generationen», sondern derer ist, denen als Mitlebenden die Zeitung alltäglich jene kurzen Tatberichte von Massenschlachtung und Massenvernichtung ins Ohr gerufen hat.

Gewiss hat es «gerechte» Kriege in der Geschichte gegeben; aber wenn man von «heiligen» Kriegen spricht, so gilt es vor allem, ihre Beweggründe und Folgen, ihr Ausmass und ihre Mittel mit strengster Kritik zu prüfen.

Gegenüber den beiden Balkankriegen wird es wohl nur wenige geben, die ihnen das Prädikat «heilig» mit gutem Gewissen zusprechen wollen. Aber gerade diejenigen, welche sich dazu etwa berufen fühlen, müssen die ersten sein, welche das Werk der Carnegie-Kommission als ein humanes Werk erster Ordnung zu begrüssen haben. Nicht eine Kritik der von den Balkanmächten geübten Kriegspolitik ist es, was diese Kommission unternimmt. Sie hat sich eine bescheidenere, aber darum nicht geringere Aufgabe gestellt. Nicht weshalb man so gehandelt hat, soll

*) Korrespondenz des Verbandes für internationale Verständigung Jahrg. II. No. 4.

---

so grosser Geschwindigkeit entlang. Als er das schmäler werdende Vorderdeck verdüsterte, sah man von den Füssen des Aviatikers her die eiförmige Bombe gleich einem Strahl schimmernden Lichtes niedergleiten. Sie fiel in gerader Linie, wie ein vom Bogen geschnellter Pfeil, und wurde für die erschreckten Augen da unten immer grösser, bis ein Pfeifen hörbar wurde, das in ein dumpfes Heulen überging, als das Geschoss in den mittleren, 15 Meter messenden Kamin des „Hermann" fuhr und verschwand. Als die Bombe fiel, holte der Aeroplan scharf nach Steuerbord aus, als ob er nun Krementz südlich in der freien Luft treffen wolle.

Es herrschte eine Periode vollkommener Stille, eine merkbare Pause, in welcher die Männer Atem schöpften. Es schien in diesem schnell verflossenen Augenblick, als ob überhaupt nichts geschehen sei, und doch war in diesem kurzen Moment alles geschehen. Der Stahlkoloss des „Hermann" zerbarst, löste sich ruckweise in seine Bestandteile auf, so dass sich zahlreiche bestimmte Phasen erkennen liessen, deren Beobachtung die verschiedenen Beschauer allerdings niemals aufzeichneten.

Die drei Kamine schossen empor, verbeult und zerrissen, und stoben in schwarzen Fetzen in die Luft. Dies war alles, was Baron Greutze noch sah; er überlebte das Vorspiel nicht mehr. Keller sah den vorderen Panzerturm zerbröckeln wie einen trokkenen Ameisenhaufen. Seine gigantischen 24 Zoll-Kanonen zerschmolzen wie Wachs im Feuer, und als er seinen verwirrten, starren Blick auf Admiral von Grotzen richtete, war dessen linkes Bein verschwunden. Der Kapitän, der kein Gefühl mehr hatte und keinen Ton hörte, als sich ihm dieses entsetzliche Schauspiel bot, starrte wie betäubt vor sich hin, als der Admiral auf das Deck fiel und im Nu von einer grossen, immer grösser werdenden Blutlache umgeben war. Lieutenant Kleppermann sperrte vor Bestürzung den Mund auf, als sechs Leuten die Köpfe wegflogen. Ihre sechs kopflosen Körper blieben zuckend an der Backbordreeling stehen, während das Blut in regelmässigen Strahlen hervorschoss. Er sah auch noch, wie das Vorderdeck ganz geräuschlos der Länge nach gespalten wurde und sich nach rechts und links wie ein Teppich in zwei metallene Röhren aufrollte. Hören konnte er nichts, denn das über menschliches Hörvermögen hinausgehende Getöse dieser so furchtbaren Explosion hatte ihm die Trommelfelle zerrissen. In dem kurzen Augenblick, in welchem er das Bewusstsein wieder erlangte, hatte er noch den Eindruck, als ob riesige, aber unsichtbare Hände von verschiedenen Richtungen her an dem Schiff herumzerrten. Ein Kanonier, der einem Schott zuschwankte, um sich zu stützen, sah sich plötzlich nur noch auf einem schmalen Stahlstreifen, der mit seinen gezackten Kanten wie eine riesige Säge aussah, um sich einen unendlichen bläulichen Raum und unter sich eine gähnende schwarze Kluft; aber bevor er nur einen Schritt getan hatte, flog er in das Nichts.

Das ganze Hinterschiff des „Hermann" schwebte in der Luft und stiess nach allen Seiten hin Massen von Menschen, Metall, Proviant und Munition aus; es zerschmolz wie in einem Hochofen und zerfiel in Trümmer, die zerstreut in die kochende See plumpsten. Ein gewaltiger Luftdruck schnitt wie eine

untersucht werden, sondern was man getan und angerichtet hat, soll tatsächlich und aktenmässig festgestellt werden. Und diese Feststellung erfolgt nicht von dem Standpunkte einseitiger Politik irgend eines Staates oder Volkes, sondern von dem reinen Standpunkt der Humanität und Wahrheit aus. Wie auch immer der Bericht lauten wird, sicher ist schon jetzt, dass die Kommission ein wichtiges Aktenstück liefern wird, an dessen Inhalt niemand vorübergehen kann, dem daran liegt, ein geläutertes Urteil auch über die politischen Beweggründe und Folgen dieser Kriege zu gewinnen.

Auch die Weltgeschichte als das Weltgericht wird über diese Feststellungen nicht achtlos hinwegschreiten.

——o——

Dichtung und Lebenskunst.

Es kann keine wahre Lebenskunst ohne Dichtung geben, ebensowenig wie es je eine poesielose Kunst gegeben hat. Im allgemeinen herrscht der Glaube, die Poesie sei entbehrlich im täglichen Leben, und die meisten sind der Ansicht, dass sie geradezu hinderlich ist und halten eine poetische Lebensauffassung für eine grosse Kalamität. Doch ist gerade das Gegenteil der Fall, und es gehört mit zu unsern heiligsten Pflichten, der Jugend solche Wahrheit zu lehren, denn diese Lehre bildet den Grundstein aller Lebenskunst. Ohne Poesie gibt es kein rechtes Verständnis für die höchsten Menschheitsideale!

Bis jetzt scheint die uralte Magenfrage immer noch im Mittelpunkt menschlicher Interessen zu stehen, wenn auch hie und da Anzeichen vorhanden sind, «dass es besser werden will», dass eine Zeit im Anzug ist, die das eine oder das andere zu verwirklichen verspricht, von dem die Menschheit so lange geträumt, für das die grössten und die besten unter den Menschen von jeher gelitten, gekämpft haben; eine Zeit, in der die Menge nicht länger gleissnerisch prahlt mit ihrer Kultur und Humanität, während Mord und Raub an der Tagesordnung sind, sondern eine neue Zeit, in der sich endlich die befreiende Erkenntnis Bahn bricht, dass allgemeine Menschenliebe und Friedensliebe höhere, wertvollere Lebensgüter sind als alle Ehren und Reichtümer, erkauft durch Unterdrückung und rechtlose Gewalt. Die Lebenskunst, d. h. die Kunst, das Leben menschenwürdig zu gestalten, kann die Poesie nicht entbehren, mit andern Worten, ein poesieloses Leben ist trotz dem grössten materiellen Besitz ein bettelarmes Leben im Gegensatz zu dem überreichen eines wirklich Armen — überreich, denn sein Reichtum an Poesie, an Liebe, an Seelengrösse erhebt ihn über jedes irdische Leid und nimmt selbst dem Tod allen Schrecken.

Das allein ist die echte, wahre Lebenskunst, und wer ihre Bedeutung begriffen hat und sich durchdrungen fühlt von der ihr innewohnenden, unerschöpflichen Werdekraft, ist auf dem Weg zu einem höheren, freieren Menschentum. *W. Kohl.*

——o——

Lichtbildervorträge von R. Feldhaus.

Mit guten Aussichten für die kommende Vortragssaison haben die Propagandavorträge von R. Feldhaus ihren Anfang genommen.

Der erste fand in dem heimeligen Zäslihaus in Basel am 19. September 1913 vor vier Sektionen der „Freiheit und Constantia“ (Abstinentenbund) statt; nicht ein Plätzchen blieb leer, und zirka 1/4 Hundert der jungen Hörer und Hörerinnen trat dem Friedensverein bei. Die hauptsächlichsten Werke der Friedenslitera-

---

ungeheure, unsichtbare Sense die Kommandobrücke ab, schleuderte sie in einen mit blutenden Körpern gefüllten Knäuel von Stahlbändern und Stangen weit nach Steuerbord; noch standen neun Männer mit weit aufgerissenen Augen und gelähmt vor Schreck am Bug; sie hörten keinen Ton und fühlten keinen Stoss, während das Schiff vor ihren Augen zerschmolz, bis der Bug mit einem sanften Zittern emporgehoben wurde; und gerade als sie, betäubt und verständnislos, gewahr wurden, dass sie allein noch auf dem Meere waren, verschwanden auch sie in Nichts.

Eine enorme Säule opaleszierenden Rauches stieg zum Himmel; sie kam in gewundenen, rollenden Spiralen aus dem purpurroten Wasser und breitete sich in unermesslicher Höhe schirmartig aus, bis sie sich zuletzt mit der grauen Dunsthülle vereinigte, welche über der Stelle lag, wo die Flagge der „Victoria“ noch vor zehn Minuten geweht hatte. Eine grosse siedende Masse gelblichen Schaumes sprudelte am Fusse dieser Rauchsäule aus dem Wasser auf, worin dunkle, formlose Massen für kurze Zeit zuckend wogten, bis sie von der See verschlungen wurden.

Dem zum „Hermann“ zurückfliegenden Krementz hatte es geschienen, dass das deutsche Kriegsschiff eine Reihe sonderbarer, schiebender Bewegungen ausgeführt habe, wie er sie in komischen Kinematographenbildern gesehen hatte, erschreckende, unerklärliche Veränderungen, die unnatürlich erschienen und die er einer momentanen Schwäche zuschrieb. Aber in einer Entfernung von zwei Kilometer wurde er von einem Luftwirbel erfasst und aufwärts gerissen, der an seinem Flugzeug zu zerren schien, während es auf- und abwärts geschleudert wurde. Jeder Draht des Monoplans kreischte und knirschte, solange ihn diese Böe herumwirbelte, und bevor er das Gleichgewicht wiedergefunden hatte, war der „Hermann“ zu Staub geworden, um sich tausend Faden tief da unten mit dem Schlamm zu vereinigen. Die zwei Aviatiker waren innerhalb tausend Meilen die einzig Lebenden.

Hinter dem blassen Rauchpfeiler sah er den Engländer direkt auf ihn zufliegen, aber etwas höher in der Luft, und als sich die zwei Maschinen einander näherten, sah der scharf beobachtende Deutsche den rechten Ellbogen des Engländers im Schattenriss gegen den Himmel in einer Haltung, als ob er eine Waffe ziehe. Krementz duckte sich, während er scharf nach Backbord wendete. Als er unten durchflog, feuerte der Engländer zweimal, und Krementz hörte die Kugeln nahe an sich vorbei pfeifen. Er erhöhte die Geschwindigkeit, sah aber dann, als er einen Augenblick später zurückblickte, zu seinem Erstaunen, dass er nicht verfolgt wurde. Er hatte sich auf eine lange Jagd gefasst gemacht, und da er seinen Gegner bewaffnet wusste, war er schnell entschlossen, ihm durch einen Flug in die Wolken, die sich am östlichen Himmel auftürmten, zu entwischen; aber der Engländer hatte keine Lust, mit dem Monoplan anzubinden. Er verschwand eben im westlichen Nebel, als Krementz zuletzt zurückblickte. Der Deutsche, zu dessen Füssen sich tausend Seemeilen weit die Wasserwüste erstreckte, lächelte, warf einen Blick auf seinen Motor und setzte sich bequem in seinen Sitz zurecht.